

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 4

Artikel: Die Lausbuben
Autor: Roda, Roda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

brauchte sich die Frage gar nicht zu stellen, so deutlich sah er sie vor sich: natürlich war sie rötlisch-blond und hochbeinig, so wie jenes schmale, schüchterne Ding, das er in der Sekundarschule so geliebt hatte. Sehr hübsch war sie nun wohl nicht mehr, da hatte sie zu viel leiden müssen in ihrem Modesalon und mit dem idealistischen Mann in der düsteren feuchten Gasse. So arm waren sie, daß 80 Franken viel Geld für sie waren? Dem Mann sollte man gehörig die Meinung sagen!

Verwirrt sah er sich auf dem vertrauten Schreibtisch um, atmete den müffigen Geruch, der aus der Registratur herüberdrang. Niemals noch war in sein unbewegtes kleines Leben fremdes Leid und Daseinsnot so heftig eingedrungen wie jetzt mit der zarten Lisa aus der Rue Mazarine. Er konnte mit seinen 24 Jahren noch nicht wissen, daß einen jeden Frau ergrüßt und röhrt, wenn man von ihr nichts anderes weiß, als daß sie Lisa heißt, sich nicht zu wehren vermag und krank liegt in der Rue Mazarine, — in der Rue Mazarine... Er starnte schon wieder in den Lichtkegel. Furunkulose! Das war eine ganz scheußliche Sache, besonders für Lisa, die doch sicher eine sehr empfindliche Haut hatte, eine Haut, die zu hellbraunen Sommersprossen neigte... Er kannte die Krankheit: ein Fräulein, mit der er in einem Stenographie-Kurs gesessen, hatte es ihm gesagt; es gab da **Geschwüre** am ganzen Körper, die sich nur langsam schlossen, oft geschnitten werden mußten und unerträglich weh taten. Und da lag nun die kleine Lisa und hatte niemanden als diesen Trottel von Mann, diesen hochnäsigen Kerl mit seinen Weltverbesserungsplänen. Hatte sie wohl genug zu essen? Kaum. Und keine Möbel mehr, — nur das Bett und einen schäbigen kleinen Tisch mit dem Petroleumkocher. Woher sollte sie sich Furunkulose-Salbe kaufen? Er wußte von dem Stenographie-Fräulein her: die war sündhaft teuer. Georg, der Richtige, würde ja nun das Geld nicht schicken, da er von nichts wußte und offenkundig von selbst nicht mehr daran dachte. Wer war die Leidtragende? Lisa. Es war zum Verzweifeln.

Knapp vor 7 Uhr, kurz bevor das Postamt schloß, schlüpfte ein junger Mann mit rotem Kopf und leuchtenden Augen durch die Tür und stürzte zum Schalter für Geldeinzahlungen. Mit niedergeschlagenen Augen füllte er einen Schein aus, an Frau Lisa Lepelletier mit zwei L, 63 Rue Mazarine. Als Absender schrieb er — innerlich zitternd über diese Inkorrekttheit — irgendeinen Phantasienamen und auf die Rückseite ganz klein: Im Auftrag von Georg.

Dann drückte er sich hinaus in den nebligen Abend, tief beglückt, erfüllt und in Gedanken so verbunden mit der zarten kleinen Lisa, wie er es später in seinem langen Leben mit keiner Frau mehr sein sollte. Er wird in den

nächsten Tagen, voller Scham und Seligkeit, noch zweimal Geldsendungen in die Rue Mazarine schicken, geborgtes Geld, denn es ist ja schon Mitte Monat und er hat es nicht mehr üppig, Geld, das er später, ernüchtert und erstaunt über seine sieghafte Freude von damals, langsam wird zurückzahlen müssen. Aber jetzt, in den halbbeleuchteten Vorstadtstraßen, durch die er heim zu

Essen und Pfeife bummelt, genießt er die stolzeste, zärtlichste Freude seines Lebens: Weißbrot wird sie jetzt bekommen, murmelt er, gutes Genüse und Eier, und vielleicht kauft «er» ihr sogar ein paar Röslein, das wäre die erste gute Idee seines Lebens. Sie braucht es doch, mein Gott, mein Gott, sie kann sich ja nicht wehren, zart, krank und allein in der dunklen Rue Mazarine...

Die Lausbuben

VON RODA RODA

Diese Geschichte hat sich in Gießen zugetragen. Gießen hat ungefähr 35 000 Einwohner, glaub ich.

Nach Gießen kommen vom Land die hessischen Bäuerinnen. Sie schreiten aufrecht, tragen zahllose Röcke, haben blaue Augen und blondes Haar. Das Haar ist vom Kamm aus der Stirn gerissen und auf dem Scheitel gewaltsam, eng zu einem Kringel gedreht.

Gießen ist die Stadt der Buchhandlungen; es hat viel mehr Buchhandlungen als New York; sie verkaufen teils Wissenschaftliches, teils Rudolf Stratz. Das Wissenschaftliche ist Anthropologie, Rassenlehre, Ethik, Kriegsgeschichte, Theologie. Wer weiß? Vielleicht ist ein Teil davon würdig, ebenfalls von Rudolf Stratz zu sein.

Es gibt in Gießen zahlreiche Lupus- und Leprakranken; sie sind in eigenen Anstalten interniert. Die Anstalt heißt nicht etwa Lapanar, sondern Leprosenklause.

Es ist in dieser kleinen Stadt alles Erdenkliche auf kleinstem Raum vereinigt: eine Universität und ein Heim für Blödsinnige.

Es fehlt auch nicht an singenden Vereinen in Gießen.

Ich war zwei Wochen da, um mich von einem Arzt behandeln zu lassen, der mir empfohlen war. Augenarzt, Helden meines Erlebnisses waren die Lausbuben.

Doch all das — Lupus, Bäuerinnen, Wissenschaften, Rudolf Stratz und Blödsinnige — all das hat mit meinem Gießener Erlebnis nicht das mindeste zu tun.

Helden meines Erlebnisses waren die Lausbuben.

Ich habe den größten Teil meines Lebens als Junggeselle verbracht — und damals mochte ich Kinder nicht. Ich las in ihren Augen einen Vorwurf.

In der Ehe hab ich allmählich — von meiner Frau — mütterliche Instinkte angenommen. Ich pflege kleine dicke Jungen wohlwollend anzureden:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»

So tat ich auch in Gießen.

Ich wohnte Keplerstraße 1, Ecke Bismarckpromenade. Die Lausbuben benutzten die Wegkreuzung als Spielplatz.

Der kleine, nette, dicke Junge an der Keplerstraße sagte mir nicht, wie er hieß.

Sondern, als ich eine Straße weg war, schrie er mir nach:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»

Als ich nach eins in meine Wohnung zurückkehrte, schrie er hinterm Zaun hervor:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»

Ich will die Entwicklung überspringen:

Am sechsten Tag waren es neunzehn Lausbuben, ich habe sie gezählt. Sie standen vor dem Fenster und brüllten:

«Wie heißt du, kleiner, netter, dicker Junge?»

Sie lauerten mir auf, wenn ich vom Essen kam:

«Netter dicker Junge!»

Ich hatte die Wohnung an der Keplerstraße vorausbezahlt. Ich gab sie auf.

Vor meinem neuen Heim — nach einer Weile des Friedens — erschien ein Lausbub — zunächst nur einer:

«Netter dicker Junge!»

Früher, an der Keplerstraße hatte es neunzehn Lausbuben gegeben, an der Westanlage gibt es neunzehntausend.

Ich bin recht alt, wirklich ein wenig belebt; ich kann nicht neunzehntausend Lausbuben einfangen und verprügeln.

Wenn ich mich nur zeige — alle Fräulein in Gießen — die Polizisten der Stadt — die Bürger nennen mich «den netten dicken Jungen». Sie sagen es nicht laut; sie lächeln es.

Ich werde Gießen heute erbittert verlassen.



Gegen spröde Haut hilft NIVEA-CREME

Bei rauher und kalter Witterung wird die Haut leicht rissig und spröde. Schützen Sie daher Gesicht und Hände, indem Sie sie gründlich mit Nivea-Creme einreiben, — nicht nur bevor Sie hinaus ins Freie gehen, sondern besonders auch allabendlich vor dem Schlafengehen.

Nivea-Creme hinterläßt keinen Glanz und verleiht Ihnen jenes frisch-gesunde Aussehen, das wir bei der sportlichen Jugend so sehr bewundern.

Woher diese Wirkung? Vom hautverwandten, hautpflegenden Euzerit, — und das ist in keiner anderen Hautcreme enthalten. Deswegen ist Nivea-Creme auch nicht zu ersetzen.



Dosen: Fr. 0.50 bis 2.40 / Tuben: Fr. 1.— und 1.50
Vollst. in der Schweiz hergest. d. Pilot A.-G., Basel

Zur Körper-Massage NIVEA-ÖL, vor allem auch nach jedem Bade